

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1807

[Voegel]

[urn:nbn:de:bsz:31-263142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263142)



W u n d e r b a r e V ö g e l.

Nro. 1. Der Paradiesvogel.

Von diesem schönen Vogel fabelte man vor Zeiten Wunderdinge; nemlich er komme aus dem Paradiſe her, habe weder Flügel noch Füße, ſchwebe immer in der Luft, lebe von der Luft, vermehre ſich auch in der Luft, indem das Weibchen dem Männchen ihre Eyer auf dem Rücken lege und von der Sonne darauf ausbrüten laſſe. In dieſem Märchen beſtärkte die Einfältigen noch die Figur, in welcher gewöhnlich dieſer Vogel todt und aufgetrocknet, für die Naturalienkabinete, aus Oſtindien nach Europa kommt, wo ihn die Indianer ſchon Flügel und Krallen abgeſchnitten haben. Sein Vaterland ſind die molukiſchen Inſeln. Er hat ungefähr die Größe eines Staars, und hat auf dem Kopfe und Nacken goldgelbe, an der Kehle aber grünglänzende Haarfedern. Rücken, Flügel, Bruſt und Bauch ſind rothbraun. Beſonders merkwürdig ſind aber die vielen langen und höchſtfeinen, weißen, gelben und braunen Federn, welche ihn an beiden Seiten oder Weichen, von der Höhle des Flügels an, bis hinunter zum Schwanz, der ganz kurz, und davon unterſchieden iſt, ſtehen, und dem Vogel ein prächtiges Anſehen geben. Sie dienen ihm, um ſich im Fluge lange in der Luft ſchwebend zu erhalten, woher denn das Märchen entſtanden iſt, daß er immer nur in der Luft lebe. Eben dieſer ſchönen Federn wegen, ſchneiden die Indianer den aufgetrockneten Paradiesvögeln die Flügel und Krallen ab, um ſie beim Einpacken nicht zu beſchädigen. Sie ſind oft $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Mitten im Schwanz ſtehen ihm beſonders 2 Federn oder vielmehr nackte ſchwarze Kiele, die 2 Fuß lang ſind, und an den Spitzen 4 Zoll lange grün und braun ſchillernde ſammtartige Härte haben. Der Vogel nährt ſich von Inſekten, beſonders von den großen oſtindiſchen Schmetterlingen die er in der Luft ſchwebend fängt.

Nro. 2. Der Promerops oder Bienenfänger.

Dieſer Vogel iſt in den oſtindiſchen Inſeln, und vorzüglich in Neuguinea zu Hauſe, und wegen ſeiner Schönheit und ſonderbaren Form merkwürdig. Er iſt etwas größer als eine Drossel, und ſcheint 4 Flügel zu haben; nemlich ſeine Flügel haben obenauf eine Lage Federn, die ſich in Form eines Sonnensählers, alle friſirt in die Höhe krümmen, und deren Spitzen, ſo wie der Kopf und die Bruſt glänzend blaugrün ſind. Der Schwanz iſt glänzend ſtahlblau, und hat Stagenfedern, die bis an $2\frac{1}{2}$ Fuß lang ſind. Er lebt auf hohen Bergen, und nährt ſich von Bienen und andern Inſekten.

Nro. 3. Der Kalao oder Rhinocerosvogel.

Der Kalao und der Tucan sind wegen ihrer ungeheuer großen und höchst sonderbaren Schnäbel merkwürdig. Der Kalao lebt in Afrika und in den Molukischen Inseln, ist noch einmal so groß, als eine Krähe, nährt sich von Baumfrüchten, sonderlich Muskatennüssen, hat einen dünnen, pergamentartigen Schnabel, und oben darauf den ungeheuren Auswuchs, der wie ein Rhinoceroshorn aussieht. Man speist ihn in jenen Gegenden.

Nro. 4. Der Tukan oder Pfefferfresser.

Er lebt in Südamerika, und ist sowohl seines Schnabels als seiner Zunge wegen einer der sonderbarsten Vögel, die es giebt. Der Vogel selbst ist etwa so groß, als eine Taube, dick und plump von Körperbau, aber sein ungeheurer Schnabel ist oft 6 Zoll lang, und mehr als halb so groß, als der ganze Vogel, dabey aber so dünn und leicht wie Pergament, so daß er gar keine Gewalt damit brauchen kann. Statt der Zunge hat er eine ordentliche Feder mit Kiele und Barte in dem Schnabel. Er nährt sich von jungen Palmenfrüchten und Pfeffer, daher er auch den Namen Pfefferfresser erhalten hat.

Der Paradiesvogel.

(*Paradisia apoda.*)

Der Paradiesvogel ist berühmter und bekannter der fabelhaften Erzählungen wegen, die man von ihm ausgestreuet hat, als wegen seiner wirklichen Eigenschaften. An Größe gleicht er ungefähr einem Staar. Die Länge seines Leibes (die beyden langen hervorstehenden Schwanzfedern nicht mit gerechnet) beträgt etwas über 12 Zoll. Der Kopf ist nach Verhältniß des Körpers sehr klein; die Augen liegen nahe an der Oeffnung des Schnabels. Eine Art von Sammet, welche aus geraden, kurzen und steifen Federchen gebildet wird, deckt den Kopf und die Kehle des Vogels. Die Federn auf der Brust und auf dem Rücken sind etwas länger, doch auch weich und seidenartig anzufühlen. Alle diese Federn haben schöne und glänzende Farben, welche verschieden schillern, je nachdem die Lichtstrahlen darauf fallen. Der breite schluppenartig gezeichnete Schwanz soll nur zehn Federn haben; es ist wahrscheinlich, daß bey den lebendigen Vögeln deren mehrere sind, denn die, welche nach Europa kommen, sind gewöhnlich verstümmelt. Die beyden langen Federn, welche einen Fuß lang aus dem Schwanz hervorstehen, haben da, wo sie noch unter den Schwanzfedern liegen, ihre gewöhnlichen Fahnen, eben so am Ende; in der Mitte aber sehen sie wie Fäden aus, an welchen nur ganz kleine Sprossen und Fahnen sind. Die Fahnen an der Spitze der beyden langen Schwanzfedern sind bey dem Weibchen viel kürzer, und dies soll das einzige Unterscheidungszeichen der beyden Geschlechter seyn. Nach der Aussage der Indianer ist jedoch das Weibchen auch kleiner als das Männchen. Außer den wahren Schwanzfedern hat der Paradiesvogel noch eine Menge anderer Federn, welche aus der Gegend zwischen den Flügeln und den Enden entspringen, und noch über den wirklichen Schwanz hinausreichen. Diese Federn sind von bewunderungswürdiger Reichtigkeit, und bilden ein Ganzes, welches die scheinbare Größe des Vogels noch ansehnlich vermehrt, und gewiß viel zu seiner Leichtigkeit im Fliegen beyträgt, und macht, daß er sich so lange in der Luft halten kann. Solcher Federn stehen an jeder Seite 40 bis 50; sie sind von ungleicher Länge, und ähneln zusammen einem feinen durchsichtigen Gewebe.

In Indien werden besonders diese Federn sehr geschätzt, nicht nur ihrer Schönheit wegen, sondern weil man ihnen auch gewisse Wunderkräfte zuschreibt. Die Priester betrügen

damit den leichtgläubigen Pöbel. Die albernen Fabeln, daß der Vogel die ganze Zeit seines Lebens nie die Erde berühre, daß er sich sogar in der Luft begatte &c. haben ihren Ursprung von dem Umstande genommen, daß man ihm immer die Schenkel und Füße abschneidet, wenn man ihn als Seltenheit an Naturalienkabinette versendet. Vielleicht geschieht dies in der Absicht, damit er desto unbeschädigter könne transportirt werden.

Der Paradiesvogel lebt fast allein auf den molukischen oder Gewürzinseln, und zwar nicht einmal auf allen; doch will man ihn auf dem nahe liegenden Neuguinea ebenfalls gefunden haben. Er ist übrigens in seinem Vaterlande gar nicht selten. Sein Flug soll dem Fluge einer Schwalbe gleichen; weswegen man ihn auch den Namen ternatische Schwalbe beylegt. Er nähert sich, wie Einige sagen, von gewissen Beeren und von Insekten; Andere behaupten sogar, daß er kleine Vögel fange und fresse. Aus dem Umstande, daß ihm die Gewürzinseln fast zum ausschließlichen Aufenthalt angewiesen sind, scheint mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden zu können, daß ihm die Gewürzbäume Nahrung geben. Tavernier will auf seinen Reisen in jenen Gegenden auch wirklich bemerkt haben, daß der Paradiesvogel begierig die Muskatennüße fresse, und weil sie sehr hitzig sind, taumelnd nach dem Genuße niederfalle. — Die Indianer schießen diese Vögel mit Rohrpfählen, und fangen sie auch mit Vogelleim. Sie werden oft so verstümmelt, daß man sie fast gar nicht kennt. Man schneidet ihnen nicht nur Schenkel und Füße, sondern auch die Flügel ab, und macht sonst noch andere Veranstaltungen, um ihnen ein recht wunderbares Ansehen zu geben. Sie werden von europäischen Kaufleuten für Naturalienkabinette, oder für Liebhaber nach Europa gebracht und theuer verkauft. Ehemals bediente man sich auch in Europa der langen Schwanz- und Seitensfedern zum Puz, so wie der Straußfedern.

Der Promerops oder Bienenfresser.

(*Upupa magna.*)

Eigentlich muß dieser Promerops, zum Unterschiede von einem andern schlechtthin sogenannten, der große Promerops heißen. Diese Vögel haben in manchen Stücken viel Ähnlichkeit mit unserm Wiedehopf (*Upupa epops*), daher sie auch denselben Geschlechtsnamen führen. Der große Promerops zeichnet sich auf den ersten Anblick durch die aus zwey Straußen bestehenden sammetartigen und gekräuselten Seitensfedern vortheilhaft aus. Diese Federsträuße bestehen aus langen Flügeldeckfedern, neun an der Zahl, welche sich heben, indem sie sich nach der obern Seite krümmen. Die mittlern Flügeldeckfedern heben sich ebenfalls

wie ein Fächer. Der obere Rand dieser beyden Federsträuße ist mit einer zierlichen Quirlan-
de von glänzendem Grün geschmückt, welches in blau und violett schillert. Unter den krau-
sen Federbüschen reichen 12 bis 15 lange Federn hervor, welche zwischen Grün und Blau
spielen. Kopf und Bauch haben ebenfalls ein schönes spielendes Grün; doch von matterm
Glanze, als auf den gekräuselten Seitensfedern. Am ganzen übrigen Körper sind die Federn
glänzend schwarz, ins Violette und Blaue spielend, und nicht nur für den Anblick, sondern
auch für das Gefühl sammetartig. Die stufensförmigen Schwanzfedern haben eine glänzend
dunkel violettblaue Farbe. Der Vogel hat vom Schnabel bis zur Schwanzspitze eine Länge
von $3\frac{1}{2}$ Fuß, wovon der Schwanz allein 26 oder 27 Zoll einnimmt.

Der Aufenthalt dieses schönen Vogels sind mehrere ostindische Inseln; am häufigsten
aber wird er auf Neuguinea gefunden. Er nährt sich von allerley Insekten, besonders auch
von Bienen.

Der Kalao oder Rhinocerosvogel.

(*Buceros malabaricus.*)

Kalao's nennt man alle diejenigen Vögel, auf deren Oberkiefer oder Obertheile des
Schnabels ein hornartiger Auswuchs steht, der bey einigen einen zweyten Schnabel zu bil-
den scheint. Es gibt verschiedene Gattungen von Vögeln, welche einen solchen Auswuchs
haben, und diese Auswüchse sind von verschiedener Gestalt. Der hier abgebildete ist nicht
der wahre Rhinocerosvogel. Dieser hat einen ganz andern, nämlich wie ein Horn gestaltes-
ten, nach oben zu gekrümmten, 8 Zoll langen Auswuchs, lebt vom Ase, von Ratten und
Mäusen, und soll entsetzlich stinken. Der malabarische Kalao, dessen Abbildung man
hier sieht, ist von der Größe eines Raben. Einer, welcher in Paris gehalten wurde, maß
von der Schnabelspitze bis ans Ende des Schwanzes über $2\frac{1}{2}$ Fuß. Das Horn auf dem
Schnabel biegt sich nach der Krümmung desselben. Es erstreckt sich von der Grundfläche des
Schnabels bis auf zwey Zoll weit von der Spitze desselben, und steht etwas über zwey Zoll
in die Höhe. Im Ganzen genommen, hat dieses die Gestalt eines unten verkürzten und
verschlossenen Schnabels. Im Verhältniß zu seiner Dicke, ist er sehr leicht, die hornartige
Masse, woraus er besteht, läßt sich drücken, und biegt sich; inwendig ist er ganz voller

Zellen *). Der Hals und Kopf, ingleichen der Rücken und die Flügel sind schwarz, und haben einen schwachen violetten Schimmer. Die Halsfedern kann der Vogel in die Höhe richten. Der Bauch und Unterleib sind schmutzig weiß. Im Schwanz sind 6 Federn weiß, und vier ganz schwarz; die Füße sind schwärzlich, und mit breiten Schuppen bedeckt; die Nägel lang und spitzig. Der Vogel hat ein unangenehmes Ansehen. Er springt auf zwey Fuß weit, und legt, wenn er still sitzt, den Kopf zurück. Zur Vertheidigung kann er seinen wirklichen Schnabel eben so wenig als den darauf befindlichen Auswuchs brauchen; denn er ist so wie dieser, sehr zerbrechlich und schwach, so daß er alles nur mit einer gewissen Behutsamkeit fassen muß, wenn er ihn nicht beschädigen will.

Der, welcher in Paris gehalten wurde, fraß Vegetabilien, z. B. Salat, rohes Fleisch; auch Ratten und lebendige Vögel. Sonst fressen die Kalans auch Körner. Sehr oft ließ er ein Geschrey hören, welches dem Glucken einer Henne gleich, die ihre Jungen führt. Wenn sich Wolken am Himmel zeigten, so pflegte er sich zu recken, und seine Flügel an der Sonne auszubreiten. Seine Heimath war Pondichery also ein warmes Klima. Er konnte das kältere parisische nicht vertragen, sondern starb nach drey Monaten.

Der Tukan oder Pfefferfresser.

(*Ramphastos Tucanus.*)

Die ungeheuern Schnäbel der Tukans oder Pfefferfresservögel, welche bey einigen Gattungen beynabe so groß als der ganze Körper sind, geben diesen Vögeln ein höchst auffallendes, fast lächerliches Ansehen. Der hier abgebildete Tukan ist ungefähr vom Umfang des Kopfes bis zur Spitze des Schwanzes gegen 10 Zoll lang; der Schnabel allein mißt über 7 Zoll. Der Kopf ist dick und schwarz; Hals, Rücken, Flügel, Brust, Bauch und Schwanz sind von derselben Farbe; die obern Deckfedern des Schwanzes sind weiß, die untern schön roth; die Kehle ist weiß, mit Gelb gemischt. Unten an der Kehle, wo sich das Schwarz anfängt, zeigt sich ein Kreis von einer schönen rothen Farbe. Die Grundfläche der beyden Kinnladen des Schnabels ist schwarz. Von da an

*) In dem Comment. Bonon Tom. III. p. 288. etc. wird es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Zweck dieser Einrichtung des Schnabels bey allen Kalasvögeln der sey, ihre Geruchswerkzeuge zu verstärken.

bis ungefähr ein Drittel des Schnabels an der Spitze ist die untere und obere Kinnlade rothgelb; das Ubrige ist schwarz. Füße und Nägel sind schwärzlich.

Der Schnabel des Tukan dient weder zur Vertheidigung, noch zum Zermalmen der Speisen. Zu beyden ist er untauglich. Seine Masse ist wie Pergament, und gibt auch einem leichten Drucke nach. Der Vogel kann auch nicht einmal weichere Nahrungsmittel damit zerbeißen, sondern er muß alles ganz verschlucken. Wenn er fliegt, so zieht der große Schnabel, ob er gleich leicht ist, dennoch den Kopf hinunter, und ist dem Fluge hinderlich. So auffallend wegen seiner verhältnißmäßigen Größe der Schnabel des Tukan ist, so ungewöhnlich ist auch die Beschaffenheit seiner Zunge. Sie gleicht nicht nur einer Feder, sondern sie ist fast eine wirkliche Feder. Der mittlere Theil derselben, oder gleichsam der Kiel, welcher zwey Linien breit ist, besteht aus einer Knorpelartigen Masse. An demselben stehen zu beyden Seiten nach dem Ausgange des Schnabels zu gekehrt, dicke Fahnen, welche den Fahnen an gewöhnlichen Federn völlig gleich sind, und nach der Zungenspitze zu länger werden. Die Zunge hat die Länge des Schnabels.

Bei dieser so sonderbaren und ohne eine fleischichte Substanz gebildeten Zunge sollte man glauben, müsse der Vogel gänzlich stumm seyn; allein nichts weniger. Er läßt öfters ein ziemlich starkes Pfeifen schnell und lange hinter einander hören. Noch ein merkwürdiger Umstand findet sich bey dem Tukan, nämlich der, daß er nicht gehen kann, weil sein ganzes Bein der Länge nach sich auf dem Boden stützt. Er hüpfet daher nur blos, wenn er sich, ohne zu fliegen, fortbewegen will. Vermittelt seiner Behen und Nägel kann er sich zwar gut auf den Zweigen halten; aber zur Vertheidigung, zum Klettern u. dienen sie ihm nicht.

Alle Gattungen Tukan sind blos in dem südlichen Amerika zu Hause; in der alten Welt findet man sie gar nicht. Sie fliegen gemeinlich in kleinen Scharen von 8 bis 10 zusammen. Ihr Flug ist schwerfällig und mühsam; aber dennoch erheben sie sich ziemlich hoch, und halten sich meistens auf den Gipfeln der Bäume auf.

Ihre Nester machen sie in Löchern der Bäume, welche Spechte verlassen haben; denn sie selbst sind nicht im Stande dergleichen zu machen. Das Weibchen legt nur zwey Eyer. Die Jungen kann man leicht zähmen und auffüttern. Sie fressen zahm allerley Früchte, Brod, Fleisch u. sind aber gegen Kälte sehr empfindlich. In ihrer natürlichen Freyheit nähren sie sich von verschiedenen Beeren, vom Pfeffer u.

Ihr Fleisch ist zwar hart und schwarz; hat aber dennoch einen erträglichen, ja von einigen einen gewürzhaften angenehmen Geschmack, und wird daher gern gegessen.